

derte, blieb er anfänglich noch der eingeschlagenen classischen Laufbahn getreu, auf welcher er sichtlich nicht zu seinen Millionen gelangt wäre. Als Lehrer des Griechischen und Lateinischen Reichthümer zu sammeln, ist überall schwer, New-York im Jahre 1824 aber war für classische Gelehrsamkeit ein besonders ungünstiger Boden. Hr. Stewart scheint dieß auch bald erkannt zu haben und vom commerciellen Geiste der neuen Welt erfaßt worden zu sein. Er fing ein kleines Ellenwaarengeschäft an, klein und unbedeutend seinen Mitteln gemäß, das er aber durch rastlosen energischen Fleiß und strenge Sparsamkeit bald auszudehnen verstand. Während unter seinen Concurrenten damals noch das Bestreben nicht ungewöhnlich war durch Uebervorthellung der Kunden reich zu werden — vermuthlich ist es in dieser Beziehung jetzt ganz anders geworden — suchte Stewart durch scrupulöse Ehrlichkeit sein Glück zu machen, und der Erfolg zeigt, daß er den besseren Weg gewählt hat. Dem einmal gewählten Geschäftszweige blieb er treu bis ans Ende; aber er betrieb ihn zuletzt im größten Maßstab und zugleich im vornehmen Quartier von New-York, wohin er das Detailgeschäft verlegte, und in der eigentlichen Geschäftstadt, wo er seine Engros-Vorräthe hatte. In der Fifth Avenue baute er sich einen Palast aus weißem Marmor, und mancher vornehme Gast aus Europa ist dort bewirtheet worden. Aus der Zeit seiner classischen Studien bewahrte sich Hr. Stewart eine Vorliebe für die schönen Künste, insbesondere für die Malerei, und seine reiche Gemäldesammlung, wie den Marmorpalast, in dem er sie angelegt hat, soll er der Stadt New-York vermacht haben. Als im Jahr 1847 die Hungersnoth in Irland wüthete, schenkte der damals schon reich gewordene Sohn der grünen Insel seinen Landsleuten ein mit Getreide beladenes Schiff. Im Bürgerkrieg erwies er sich als eifrigen Anhänger der Union, die ihn jedoch nicht mit politischen Ehren belohnen konnte, denn seine Ernennung zum Finanzminister im Jahr 1869 mußte, in Folge eines Gesetzes, nach welchem die Theilnahme von Geschäftsleuten an Staatsämtern verboten ist, aufgegeben werden.

Räuberbande. Das „Berner Intelligenz-Blatt“ erzählt von einer schweizerischen Räuberbande folgendes: In der Westschweiz sind in jüngster Zeit an verschiedenen Orten Raubfälle und eine Reihe frecher Diebstähle vorgekommen. Alle diese Brigantenstreiche fallen der vielleicht in unserm Jahrhundert in der Schweiz einzig dastehenden Räuberbande Michel, Arnold, Schenker und Bühler zur Last. Die Zahl der Verbrechen, welche diese Bande verübt hat, läßt sich noch nicht genau bestimmen, dürfte aber eine sehr hohe Ziffer erreichen. Den Anstrengungen und der Vigilanz der Polizei von Genf, Lausanne und Bern ist es nun gelungen drei Uebelthäter (Michel, Bühler und Schenker) zu verhaften. Michel und Bühler wurden in Genf, Schenker in Lausanne zur Haft gebracht. Schenker ist beschuldigt, in Bern den Einbruch und Mordversuch gegen zwei Landjäger bei der Militärdirektion verübt zu haben. Auch andere in Bern, St. Aubin u. a. Orten verübte Einbrüche und Diebstähle rühren unzweifelhaft von der genannten Bande her. Die Diebsgesellschaft führt eine wahre Musterammlung von Mord- und Einbruchswerkzeugen, Revolvern und Instrumenten aller Art mit sich, selbst Dynamit zur Sprengung von eisernen Geldschränken, sowie Betäubungslaternen wurden den Strolchen abgenommen. Der bevorstehende Kriminalprozeß dürfte einen der interessantesten Beiträge liefern zur neuesten schweizerischen Kriminalgeschichte.

* **Lehrermangel in Preußen.** Welche ungeheure Ausdehnung der Lehrermangel in Preußen in rapiden Steigerungen in den letzten Jahren angenommen hat, davon gibt das „Central-Schulblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung“ Zeugniß. Im Jahrgang 1874 findet sich folgendes Verzeichniß: In der Provinz Preußen sind von 6505 Lehrerstellen 302, in Berlin von 877 Lehrerstellen keine, in der Provinz Branden-

burg von 4820 Lehrerstellen 252, in der Provinz Posen von 2871 Lehrerstellen 174, in der Provinz Pommern von 3734 Lehrerstellen 161, in der Provinz Schlesten von 6469 Lehrerstellen 609, in der Provinz Sachsen von 5033 Lehrerstellen 213, in der Provinz Schleswig-Holstein von 2833 Lehrerstellen 223, in der Provinz Hannover von 4825 Lehrerstellen 393, in der Provinz Westphalen von 3113 Lehrerstellen 163, in der Provinz Hessen-Rhassau von 3160 Lehrerstellen 214, in der Rheinprovinz von 7599 Lehrerstellen 799 und in Hohenzollern von 474 Lehrerstellen 13, also in ganz Preußen von 52,043 Lehrerstellen 3616 d. h. 7 Prozent vakant. Von diesen Stellen werden 1747 d. h. 3,3 Prozent Lehrerstellen durch ungeprüfte Lehrkräfte und 1720 d. h. ebenfalls 3,3 Prozent Stellen durch Lehrer anderer Schulklassen verwaltet, während für 149 Lehrerstellen jede unterrichtliche Versorgung mangelt.

Unter den 18½ Millionen Preußen, über 10 Jahre alt, konnten nach einer Zusammenstellung vom Jahre 1871 2,260277 entschieden nicht, 277,472 wahrscheinlich nicht lesen und schreiben. 60½ Proz. von diesen sind Frauen. Nach der Konfession: 1,018,517 Evangelische, 1,150,296 Katholische und 23,624 Israeliten.

* **Rohe oder gedüngte Kartoffeln zur Mast.** Das Stärkemehl der Kartoffel ist von einer ziemlich festen Zellwand eingeschlossen, die den Verdauungssäften Widerstand leistet, weshalb einzelne Stärkezellen leicht unverdaut ausgestoßen werden können. Besonders ist dies der Fall, wenn rohe Kartoffeln in größerer Quantität verfüttert werden. Durch das Dämpfen und Kochen werden die Zellwände aber in Folge des Aufquellens des Stärkemehles zerrissen und dieses den Verdauungssäften zugänglicher gemacht. Das Stärkemehl muß aber durch das Secret der Speicheldrüsen erst in Zucker übergeführt werden, um von den Gefäßen des Magens aufgenommen und dem Blute zugeführt zu werden. Wenn diese Umänderung nun bereits vor der Verfütterung geschehen kann, so wird es dadurch am verdaulichsten und am vollkommensten assimilationsfähig gemacht. Dies geschieht nur dadurch, wenn die gedämpften Kartoffeln gequetscht und mit etwas Malz eingetauscht werden. Nach etwa 2 Stunden hat die Zuckerbildung genügend stattgefunden und kann dann zur Verfütterung geschritten werden. Diese Vorbereitung der Kartoffeln ist entschieden die zweckmäßigste, besonders bei der Verfütterung an Mastochsen.

Thau und Reif.

Zu allen Zeiten hat die Erscheinung des Thaues die Aufmerksamkeit der Beobachter angeregt. Schon im Alterthume, bei Aristoteles findet sich die vollkommen genaue Beobachtung, daß der Thau sich in ruhigen und heiteren Nächten reichlich niederschlägt, während sich keiner bildet, wenn der Himmel mit Wolken bedeckt oder die Luft etwas stärker bewegt ist. Im Mittelalter erhoben sich unter den Physikern lebhaftere Erörterungen über den Ursprung des Thaues; einige von ihnen behaupteten, er falle vom Himmel wie der Regen, andere, er komme aus dem Innern der Erde hervor. Die Alchymisten sammelten den Thau mit der größten Sorgfalt; sie betrachteten ihn als eine sehr feine, von den Gestirnen destillierte Flüssigkeit, und waren der Meinung, man könne himmlische Grundstoffe daraus ziehen, die zum Goldmachen geeignet seien. In einer Abhandlung vom Jahre 1651, die im Drucke erschien, wird gesagt, „daß man das Regenwasser acht Tage vor oder nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche sammeln müsse, weil in jener Zeit die Luft mit wahren Himmelsamen ganz angefüllt sei; daß man den Thau, noch vorzüglicher, als das Regenwasser, im Monate Mai einzuheimsen habe, weil er alsdann den Universalgeist in viel reicherem Maße enthalte und jenes geistige Salz in sich trage, welches zur Erzeugung, zur Nahrung und zum Unter-